

(9. Fortsetzung.)

„Was? Tanzen soll ich?“ Er nahm die Pfeife aus dem Munde voll veräucherter Zigaretten und lachte in seiner kurzen Weise. „Du bist wohl ungesund im Kopfe, Fietzen? Das müßte ja aussehn, als wörm ein alter Kettenhund hier 'ne Polka machen wollte. Kräftig Schnabel, tomm mal ran und nim mir das Kind ab! Das wird ihm lieber sein, als 'n Tanz mit so 'nem lahmen Krüppel.“

„Ach, Herr Baron, wir wollten doch auch ein bißchen tanzen.“

„Na, was in Hofdiensten steht, das soll's meinestwegen, aber zu trinken kriegt die Art nichts von mir. Lüftung, und was die Tagelöhner sind, die nicht zu mir gehalten haben, die jagt Ihr herunter. Na, abschüssig auch!“

„Abschüssig, Herr! Und 'nen Tusch für unsern Herrn Baron!“

Der alte Herr ging langsam wieder zurück, wie er gekommen, und musterte das Volk auf dem Tische.

„Nun hab' ich meinen Willen, Poga, und nun wollen wir mal sehen, ob Du Deinen auch haben sollst“, knurrte er befriedigt zwischen den Zähnen.

Gegen die Duntelheit zu wurde das Fest immer lebendiger und in Folge der geöffneten Getränke gefährlicher für die Teilnehmer. Die Alten legten sich ins Mittel, aber es half nichts. Erst als ein Bursche dermaßen hingestürzt war, daß er besinnungslos fortgetragen werden mußte, leerte die Fläche wie mit einem Schlage.

Am folgenden Tage begann der Tanz auf's Neue. Wieder dampfte und stampfte, musizierte und lärmte, trant und schwabte es bis in den finsternen Abend hinein.

Am dritten Tage wollte nichts mehr zu Stande kommen. Die Musikanten aus Demmin fuhren Nachmittags heim, und die Eisfläche blieb einsam; nur ein paar Kinder suchten Schleifen, Knöpfe und was sonst Verlorenes für Kinder Werth hatte, fanden wohl auch schauernd vor ein paar Blutspuren. In den Stuben schliefen die Teilnehmer mit wüsten Köpfen oder hockten fröhlich an den Oefen umher. Tanzen um's Tagelohn — es war doch ein unvergleichlicher Gedanke!

8.

Die Kosten des Festes auf dem Eise bezahlte Anne-Marie wieder „auf Borg“. Neujahr fuhr sie mit dem Onkel nach Branitz, um zu gratulieren — aber erst Nachmittags; denn Curt war Vormittags drüben gewesen. Als sie zurückkam, fand der Baron ein Bilet vor, in welchem Curt mit kurzen geschäftsmäßigen Worten den Alten aufforderte, sich bis zum Beginn des neuen Quartals nach einer anderen Wohnung umzusehen. Der Alte lachte höflich — das Bilet wurde wieder, wie alles ihm fatale Papier, zum Fildius verbrannt.

an einen oder zwei andere Orte, wo sie mütterliche Freundinnen gewonnen hatte. Am liebsten war ihr das stille Zimmer in Pelschow.

Von dort aus konnte sie Curt nebenan auf- und abgehen hören und den Laut seiner Stimme vernehmen. Die Taften des Flügels berührte er nicht wieder. Sie bekam ihn sehr selten zu sehen; denn im Februar war er fast immer abwesend. Was sollte er auch in dem öden Pelschow beginnen? Was hätte ihn da fesseln können? Das geringe Maß Arbeit, welches die Jahreszeit zu verrichten erlaubte, konnte der Statthalter Drenos beaufsichtigen. Er fühlte wohl auch das Bedürfnis, die Zeit bis zum Frühjahr zu tödten, welche ihm Erlösung von dem auf dem Gutshause lastenden Banne und Freiheit der Bewegung bringen sollte.

Ach, was stand ihr da noch bevor! Der Onkel wollte durchaus nicht zum Abzuge rufen; er ließ sich nicht zureden und blieb dabei: er ginge freiwillig nicht fort. Welche Aufregungen würde es da noch zu ertragen geben!

Und immer näher rückte der gefährlichste Zeitpunkt. Anfang März kam ein häßlicher Thauwind mit Regen, welcher die Wege in Sümpfe verwandelte, dann ein kühler Ostwind bei grauem Himmel, welcher am Tage die Wege auftrudelte, in der Nacht Frost brachte, endlich ein paar Linde, fast schweiß warme Tage. Das Holz der Bäume und Sträucher ward bräunlich und glänzend; die Knospen schwellen; der Rasen begann zu sprossen.

Es wurde Frühling in Pelschow. Anne-Marie von Pelschow hatte schlaflose Nächte. Sie sah bleich aus, und ihre fröhlichen, glänzenden blauen Augen waren matt geworden. So nervös war sie, daß sie zusammenschrak wie ein Stämmchen, an das eine kräftige Faust geschlagen, wenn Dürten Schoriz unvermutet an ihre Thür klopfte. Nicht der Gedanke, daß sie von Pelschow scheiden sollte, nicht das Loslösen aus der Nähe Curt's war es, was sie quälte — das Gespenst der Katastrophe, welche bevorstand, hatte in ihrer Seele Wohnung genommen und wuchs und marterte ihre Nerven, daß jedes andere Leid von dieser Pein verdrängt wurde.

Eine barbarische Zeit, so sagt man, erford' barbareiartige mit beweglicher Dede. Jeden Tag rückte diese Dede ein paar Zoll tiefer; der Unselige, der unter ihr ahnungslos wohnte, merkte es, er konnte den sich verteilenden Raum endlich mit dem ausgebreiteten Arme messen. Tiefer, immer tiefer sinkt die Dede! Er kann sie mit den Händen fassen; er drängt und stemmt in verzweifelter Angst; noch drei Tage — dann liegt er, und das Ungeheuer über ihm wird ihn zerquetschen, rettungslos, unerbittlich.

Neuliches empfand Anne-Marie von Pelschow.

In der letzten Märzwoche nahmen die Feiðarbeiten auf Pelschower Grund und Boden wieder ihren Anfang. Curt hatte den Winter trotz des Arbeitermangels leidlich überstanden; jetzt aber sah er sich der Frage gegenüber: woher Arbeiter schaffen? Entweder die Getreide des Onkels, oder neue, die am sichersten in Schweden zu haben waren — das Beides stand zur Wahl.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo man den Versuch machen konnte, ob die „Compagnie“ des Onkels vernünftigen Vorstellungen zugänglich war. Man mußte den Leuten die Pistole auf die Brust legen, und er hatte sich zu diesem Zwecke die genauesten Instruktionen vom Landrath geholt.

Curt nahm die Liste der Leute und ging zum Radmacher, den er fragte, ob er es auf sich nehmen wolle, die Widerpäntigen für morgen, Sonntag, zu einer Versammlung in den Nachmittags — Stunden aufzufordern? Er, Curt, werde gegen vier Uhr erscheinen, um ein ernstes Wort mit ihnen zu reden. Der Radmacher möge mit Mederow sprechen; das Schultotal sei wohl der geeignetste Zusammenkunftsort; der Baron erlaube am besten vorher nichts von der Sache.

„Gern“, meinte der Radmacher. „Ich verrathe auch nicht vorher, was Sie ihnen sagen wollen, junger Herr. Die Reuzler hilft treiben; ich kenne die Art hier.“

Curt stimmte zu, und der Radmacher brachte am nächsten Morgen günstigen Bescheid.

ver einzelt auf den Schulbänken Platz genommen hatten, und der Schulmeister war ein berebter Anwalt des Administrators. Allein er fand wenig günstiges Gehör. Man erkannte die Lächerlichkeit und den guten Willen Curt's an, aber es ging doch nichts über den guten alten Herrn. Und das Zauberwort „Amerita“ seit gegen alle Anwandlungen von Furcht und Nachgiebigkeit.

In der Frühlingssonne draußen hielt Curt's Engländer; Herr Mederow eilte hinaus, um die Bügel zu ergreifen. Drinnen schoben sich die Leute — nur Männer — zwischen die Bänke. Neugierige Gesichter empfingen den Eintretenden und erwiderten auf sein „Guten Tag, Leute!“ in rauhem Atemplo.

„Ich habe Euch hierher beschieden, um Euch vor eine Entscheidung zu stellen, Leute. Der erste April naht; bis zu diesem Termin muß ich wissen, wie ich mit Euch daran bin. Ich mache Euch keinen Vorwurf aus dem Vergangenen. Aber so, wie bisher, geht's nicht weiter. Der Baron, mein Onkel, den Ihr als Euren Herrn anerkennt, verläßt mit dem ersten April Pelschow. Ich habe Euch im Herbst Arbeit verschafft, indem ich einen Theil der Feldfrüchte auf dem Stiel und in der Erde an die nächsten Güter verkauft habe. — Ihr werdet fortan keine Arbeit mehr finden, außer derjenigen, welche ich Euch als Herr biete. Und diese müßt Ihr annehmen, wohlverstanden, wenn Ihr in Pelschow bleiben wollt. Weigert Ihr Euch, so seid Ihr Armenhäuser; arbeitskräftige Armenhäuser aber können zur Arbeit gezwungen werden; also nicht Euch die Weigerung nichts. Widerstrebt Ihr, so werdet Ihr abgeführt und von Polizeiwagen in ein Arbeitshaus unter Bummel und Vagabunden gestedt.“

„Wir wollen nicht in Pelschow bleiben; wir gehen nach Amerika; unser Baron gibt uns das Geld dazu“, unterbrach Curt eine Stimme.

„Irt Euch nicht! Mein Onkel wird Euch das Geld nicht geben; denn er hat es nicht. Fragt ihn darum! Aber bis zum ersten April will ich Eure Entscheidung haben. — Und nun noch Eines: unterwerft Ihr Euch bis dahin freiwillig, so behaltet Ihr Euren Pachtader und den bisherigen Lohnsatz, auch was Euch sonst früher vom Gute an Vergünstigungen gewährt wurde. Laßt Ihr Euch erst durch Noth und Enttäuschung zwingen, so berechne ich den Schaden, den ich bis dahin gehabt, und ziehe Euch die Summe nach und nach vom Lohn ab, alle anderen Vortheile aber, mit Ausnahme der freien Wohnung, verliert Ihr. Ueberlegt Euch das! Abieu!“

Diesmal folgte ihm nur ein vereinzelt „Abschüss!“, als er raschen Schrittes vom Ratheder Stieg und das Zimmer verließ. Noch sah Alles mit langen Gesichtern da, indeß draußen bereits die Hufeisen seines Pferdes sich entfernten, und Keiner hatte recht den Muth, seine Meinung über das Vernommene zuerst zu äußern.

„Das ist 'n Teufelster!“ pläzte endlich ein alter Mann heraus. „Ja, da müssen wir wohl erst unsern alten Herrn mal fragen, ob uns der auch wirklich das Geld giebt, daß wir nach Amerika fahren. Er muß uns das bis zum ersten April aufweisen.“

Und so lautete auch das Resultat des Hin- und Wiederredens, das nun in der Schulstube sich entspann. Die drei Sprecher, welche einst die Lohnurtheile vom Baron angenommen hatten, wurden wiederum zu der heiligen Verhandlung mit demselben deputirt.

Der alte Herr empfing seine Getreuen ruhiger, als sie erwartet hatten. „So ist nun so'n Kerl!“, sagte der Baron. „Wenn er sich nicht anders zu helfen weiß, dann geh' das auch was Gottes Gebot, was doch besagt, daß eins dem Andern nicht soll sein Gesinde abtrünnig machen. Na, beruhigt Euch nur, Rinnings! Ich hab' zwar das Geld auf den Augenblick nicht hier, aber bis dahin will ich Euch das schon noch aufweisen. Ihr könnt wieder kommen — bis auf den Ersten hat das Zeit.“

Er überlegte hin und her. Am späten Nachmittags des letzten Märztages fuhr er mit Jochen nach Branitz. Warum sollte ihm Pannewitz nicht ein paar tausend Thaler vorstrecken?

Als es dunkel wurde, sah Anne-Marie von Pelschow am offenen Fenster. Am nachbarlichen Dimeleige wußte blinzeln die Sterne; kühl und doch weich wehte die Abendluft um das heiße Gesicht des einfachen jungen Mädchens. Der Brennender, welcher den Winter jenseit im Stalle zurbracht, sah in der Dämmerung zu ihren Füßen und hatte seinen Kopf auf ihr Knie gelegt, und sie streichelte ihn leise mit der Vinten, während die Rechte mit dem Taschentuch ihre Wangen kühlte.

Ihr war bitter noch zu Sinn, und sie weinte. Diese Tränen schienen unerschöpflich zu sein; wie oft sie das Taschentuch auf die brennenden Wangen drückte, immer quollen sie auf's Neue. Sie hatte verloren in die schweigende Nacht, als lichte sie unter den blingelnden Sternen da draußen den ihren.

Wo war er? Sie hatte keinen. Morgen — ach wer das Morgen erst überstanden hätte! Manchmal grub sie wohl das Gesicht tief in das schimmernde Tuch und schüttelte langsam den Kopf und schloß die Augen. Wenn nur der Onkel nicht so lange bliebe! Diese Einsamkeit war fürchterlich.

Es klopfte. Dürten war es; sie kam mit der brennenden Lampe, stellte sie auf den Tisch und ging schweigend hinaus. Anne-Marie hatte sich gefesselt weiter zum Fenster gebogen, um ihr Gesicht nicht sehen zu lassen. Minuten vergingen. Der Brennender erhob sich, schritt schwerfällig zum Ofen und legte sich dort nieder.

Es klopfte noch einmal, unvermuthet; die Bewegung des Hundes hatte die nahenden Tritte überhört lassen, und Anne-Marie fuhr heftig zusammen.

„Herein!“

Curt von Bobbin stand in der Thür, schweren Ernst im Gesicht. „Verzeihung, gnädiges Fräulein! Noch einmal.“

Anne-Marie hatte ihn mit geisterhaft großen Augen angestarrt. Nun sprang sie mit abwehrenden Händen empor und ließ einen Schrei aus. Er stang wie der Schrei eines zur Marie Verdammten, der den Folterknecht kommen sieht; verzweifelt, herzzerreißend.

„Nicht — nicht — bleiben Sie draußen, um Gotteswillen gehen Sie! Wenn Sie im Leben oder Sterben eine Gnade hoffen: gehen Sie! Sie tödten mich!“

Sie stürzte sich mit zitternden Knien hinter einen Stuhl, den sie wie einen Schild vor sich hielt und dessen Lehne sie stützen mußte; denn sie war dem Umfinken nahe.

Curt von Bobbin bewegte die Lippen, als wolle er noch etwas sagen; sein Gesicht war verfürzt und treibebleich; nun neigte er stumm den Kopf, und ging hinaus.

„Für immer, Anne-Marie von Pelschow!“ hörte sie ihn sagen, ehe er die Thür schloß.

Für immer! Für immer! Warum? Weshalb hatte sie ihn nicht angehört? Was konnte sie für ihre Nerven, die gequälten, gemarterten, die sich gewöhnt hatten, bei dem Gedanken an ihn zur Flucht in alle Winde zu drängen? Ach, und sie liebte ihn doch — sie liebte ihn — und nun sank sie schluchzend vor dem Sopha nieder und legte das Gesicht in das Taschentuch. Sie hatte ihn lieb mit tausend Schmerzen — sehr, sehr lieb.

Eine Weile war es still im Zimmer, still bis auf ihr zuckendes Aufschluchzen; nur dann und wann hörte man einen tiefen Athenzug des Hundes am Ofen. Endlich rasselte draußen ein Wagen, und Anne-Marie erhob sich. Der Baron kam unverrichteter Sache, und in Folge dessen ein wenig verdrießlich beim: er hatte Herrn von Pannewitz nicht zu Hause gefunden.

So mußte er denn am nächsten Morgen die Fahrt noch einmal unternehmen. Er betrachtete Anne-Marie mit Besorgniß, fragte auch, plötzlich wieder in Zärtlichkeit umschlagend, was ihr fehle, erhielt aber ausweichende Antwort. Das war ihm ungemüthlich, und er zog sich bald auf sein Zimmer zurück.

Es mochte nach zehn Uhr sein, und Anne-Marie war im Begriff einzuschlafen, da klang zum ersten Male wieder drüben der Flügel, und wieder war es dasselbe zauberhafte Rotturno, das sie schon einmal gehört. Leise richtete sie den Kopf empor. Aber nach den ersten zwanzig Taktten erhoben sich im Zimmer des alten Herrn so schauerhafte Töne, wie sie in ihrem Leben von einer menschlichen Stimme noch nicht vernommen worden. Der Baron, welcher eine letzte Pfeife vor Schlafen gehen rauchte, war während über die Brust und begann seinerseits einen langst verhallenen Gassenhauer zu singen, der ihm aus seiner Jugend her im Gedächtniß geblieben. Es klang wie das Geheul rothiger Thorflügel.

Das war seine Rede, und sie wirkte unmittellbar.

Die zauberhaft süße Weise drüben verkammt.

Als der Baron am Morgen gekieft und gepörselt aus seinem Fenster stieg, empfing ihn eine für diese Jahreszeit auffallend warme Luft. Der Himmel war tief blau, wie mitten im Sommer. Spaghenhaufen schwebten in erdittertem Kampfe wie unthätig über die Häuser und wieder darüber, und auf der Tangalatte kämpften die Dämme und gluckten und gurrten die Tauben.

„Das ist ja 'n merkwürdiges Wetter“, sagte der alte Herr topfschützelnd zu Jochen, als er den Wagen bestieg. „Es ist ja, als wenn das heute 'n Gewitter geben sollte.“

Der Wagen an ihnen vorbeifloderte. Der Baron musterte sie scharf und zog die Stirn unter dem Niesenschirm der Zudehmige kraus, worauf er eine Weile in unruhiges Nachdenken verfaßt.

„Jochen“, sagte er nach einiger Zeit, „was waren das für Kerls? Das schien mir was vom Gericht zu sein.“

„Das glaube ich auch, Herr!“

Wieder eine Pause von zehn Minuten.

„Jochen, die sollen mir doch wohl mein Quartier nicht austräumen in der Zeit, daß wir nach Branitz fahren?“

„Kann sein, auch nicht, Herr.“

„Das wäre der Teufel! Fahr mal rasch zu!“

Jochen hieb auf die Pferde ein, daß sich der Wagen in Staubwolken hüllte, während sie am Waldrande hinstarrten.

Herr von Pannewitz war zu Hause; indeß war der Weg auch diesmal ein erfolgloser.

„Ich kann Dir jetzt nicht helfen, Franz. Ich habe nur so viel baared Geld liegen, wie ich zum Auszahlen brauche. Wenn ich das gestern gewohnt hätte, wo ich bei meinem Kantier war, dann hätte ich Dir das mitbringen können, und das hätte ich aus alter Freundschaft wohl auch gethan, wenn ich auch gleich nicht dafür bin, daß Du Deinen alten harten Kopf aufsetzen und den Leuten noch helfen sollst auszuwandern, was so schon das Unglück in dieser Gegend ist.“

„Das ist mir fatal, Pannewitz — das ist mir sehr fatal. Dann hilft das heute nichts. Wenn Du mir nur in einiger Zeit aushelfen willst.“

„Das will ich wohl, Franz, aber überleg' Dir das! Du machst 'nen Eulenspiegel-Streich und schlägst zu Deinem Vergnügen ein ganzes Geschirer entzwei. — Aber wie sieht's damit aus, daß Du heute aus dem Gute ziehst?“

„Hoh! wie werd' ich das? Ich werde doch kein Narr sein? Und wenn die Pöge zwanzig Kerls vom Gericht dazu holt.“

Der Baron sprach zersitret. Herr von Pannewitz legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte im Ton besorgter Freundschaft:

„Du weißt, Franz — wenn Dir was passiert: Branitz steht Dir und Anne-Marie immer offen.“

„Das weiß ich, das weiß ich, Pannewitz. Du bist mein alter Freund und ein guter Kerl. Nun will ich aber machen, daß ich nach Pelschow komme; denn der Gujon, die Pöge, könnte mich hinter meinem Rücken was antiften. Abschüssig auch!“

Die Unruhe des alten Herrn mehrte sich unterwegs. Er trieb Jochen wiederholt zur Eile an, fragte auch, ob dieser wohl glaube, daß „der auf Pelschow“ in seiner Abwesenheit sich in seine Stube gemagt habe? Er erhielt aber nur Achselzucken als Antwort; denn Jochen war eben beschäftigt, die riesigen gewitterhaften Wolkenballen zu mustern, welche sich so schnell durch den Himmel wälzten, während in der Schwüle unten kein Lüftchen sich regte. Plötzlich zeigte er mit der Reifische hinauf.

„Das bedeutet was, Herr! Ein schweres Wetter.“

In der Nähe von Pelschow legte der alte Baron die Hand über die Augen und spähte geradaeus; am Dorfausgange war eine helle Frauengestalt sichtbar.

„Jochen, ist das nicht Anne-Marie? Im bloßen Kopf?“

„Das soll wohl sein.“

„Was hat das Kind da zu stehen?“ murmelte er.

Anne-Marie sah ihnen entgegen geschritten.

viel mehr, als die schon berichtete Thatsache. Endlich lenkten sie durch das Thor in den Gutshof. Dort kam der Mann mit dem Blechschilde auf der Brust am Hause her und blickte den Dreien entgegen. Scheinbar unbedürmerkt um ihn stieg der Baron vom Wagen.

„Jochen, spann mal noch nicht aus!“

Damit ging er neben Anne-Marie zu seinem Fenster hin. Vor dem Fenster aber hielt ruhig der Beamte.

„Na? Wollen Sie mich nicht rein lassen?“

Das graurothe Gesicht des alten Herrn spielte in hundert Falten kaum verhaltenen Ingrimm.

„Ich bedaure, Herr Baron — der Mann legte militärisch höflich die Hand an die Mäße — ich bin leider beauftragt, Sie am Eintreten zu verhindern.“

„Was? Ich soll nicht in mein eigenes Zimmer gehen dürfen? Du bist wohl ungesund, mein Sohn?“

Der Beamte zuckte die Achseln.

„Wenn Sie die Güte haben wollten, Jemand mit Ausräumung des Zimmers zu betrauen.“

„Ich prüfte auf Dich, Du Affe — rief der alte Herr in maßloser Wuth; da trat Anne-Marie plötzlich zwischen die Männer und hob lebend die Hände auf.“

„Onkel, bedenke was Du thust! Der Mann ist ein Beamter.“

Einen Fluch auf den Lippen, schoß der Baron an der jungen Dame vorüber und zur Eingangstür hin. Sie war verschlossen. Der Wüthende trat mit dem Stiefelablag dagegen, daß der Sporn klirrte; dann machte er kehrt, rannte wieder vorbei, um das Haus herum und nach der entgegengesetzten Eingangstür. Auch da ein Beamter! Er ballte die Fäuste, und plötzlich lief er in den Garten. Ein triumphirendes, afftiges Lachen verflüchtigte, daß er ein Fenster des Speisezimmers offen gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne Muff als Netter.

Mit ihrem Schah, dem kleinen Vater, trifft sich hier Fräulein Guldenthaler.

Und innig kosten beide nun, Wie's halt verliebte Leute thun.

Da plötzlich tönt ihr Schredensschrei, Der strenge Vormund kommt herbei.

Und schleunigst in des Muffes Tiefen Läßt sie den jungen Künstler schliefen.

Der Vormund drummt zufrieden bloß Und geht dann weiter ahnungslos.

Das Paar legt fort (als er vorbei) Die unterbroch'ne Hufeis.

Das Paar legt fort (als er vorbei) Die unterbroch'ne Hufeis.

